

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Konrad v. Post, A. 120, einchl. 18 J. Beförd.-Geb., zur. 30 J. Zustellungsgeb.; d. Zg. Nr. 1, 10 einchl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterscheinen der Zg. inf. höh. Gemalt der Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Cannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Zeitm. 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachsch. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 162

Altensteig, Mittwoch, den 14. Juli 1943

66. Jahrgang

Nördlich Bjelgorod weiterer Raumbgewinn

Erneut über 400 Panzer sowie 103 Flugzeuge vernichtet — Wieder 30 000 BRT. versenkt

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 13. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nördlich Bjelgorod gewann der deutsche Angriff, von der Luftwaffe unterstützt, nach Zerschlagung von zwei feindlichen Panzergruppen weiter Raum. Gegenangriffe harter Infanterie- und Panzerverbände, die die Sowjets von anderen Frontabschnitten und aus der Tiefe herangeführt hatten, gegen die Spitzen und Flanken der deutschen Angriffsfront und heftige Entlastungsangriffe im Raum östlich und nördlich Orel brachen unter schwersten feindlichen Verlusten zusammen. Am gestrigen Tage vernichteten Verbände des Heeres, der Wehrmacht und der Luftwaffe erneut 400 Panzer, 103 feindliche Flugzeuge wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen. Auf Sizilien gehen die harten Kämpfe gegen den gelangenen Feind in erbitterten Gefechten weiter. Deutsche und italienische Fliegerverbände griffen laufend in die Erdkämpfe ein und bombardierten unaufhörlich die Landungsflotte vor der Küste der Insel und fügten dieser sehr schwere Verluste zu. 25 feindliche Flugzeuge wurden über Sizilien und Sardinien abgeschossen. Im Westen bekämpfte ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht mit gutem Erfolg Hafens- und Docksanlagen der Stadt Gernsey. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Einzelziele im Raum von London und an der Südküste Englands. Ein deutsches Flugzeug kehrte von diesen Einsätzen nicht zurück. Gefangenschaftsberichte wurden erneut gegen die am 11. Juli im

Atlantik in Brand geworfenen großen feindlichen Schiffe zum Angriff angelegt. Einer der beiden Transporter war bereits gesunken, der zweite wurde durch Bombenwurf versenkt. Damit verlor der Feind wiederum zwei Schiffe mit zusammen 30 000 BRT.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB Rom, 13. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Die Schlacht in Süd-Sizilien geht mit unerminderter Heftigkeit weiter. Der Feind versucht die Kräfte, die er in Licata, Gela, Pachino, Syrakus und Augusta gebildet hat, zu erweitern. In den Gewässern der Insel griffen italienische Torpedoflugzeuge und Kampfflugzeuge der Achse zu wiederholten Malen Kriegs- und Handelschiffe an. Sie versenkten einen mittelgroßen Dampfer und beschädigten oder setzten in Brand zwei Kreuzer, zahlreiche Transporter und mehrere kleine Fahrzeuge. Ueber Sizilien wurden 14 Flugzeuge von italienischen und deutschen Jägern, neun von der Flakartillerie abgeschossen. Unsere Jäger vernichteten über Sardinien zwei weitere Flugzeuge. Feindliche Verbände bombardierten Ortschaften auf Sizilien und in Calabrien, darunter Catania, Messina und Reggio. In der vergangenen Nacht erfolgte ein Einflug auf Turin. Die Bevölkerung hatte Verluste. Die Stadt erlitt beträchtliche Schäden. Sechs unserer Flugzeuge sind nicht an ihre Stützpunkte zurückgekehrt.

Die harte Antwort

Bis zum 3. Juli hand die Feindpresse im Zeichen einer einseitigen „Ueberlegenheit“ über die Streitkräfte der Achse mächtig, die sich in täglich neuen absurden Prophezeungen nie verlor. Es galt als ausgemacht, daß von Seiten Deutschlands und Italiens keinerlei Initiative bei zukünftigen militärischen Operationen zu erwarten sei. Die Achsenmächte, so behauptete man am grünen Tisch der plutokratischen und sozialistischen Strategen, müßten einfach den Augenblick abwarten an dem es ihren Feinden gefiele, zum großen Offensivstoß in Ost und West auszuholen. Inzwischen wurde ihre Preisbeurteilung einem lähmenden Nervenzug ausgesetzt und alle jene Vorberichtigungen getroffen, um die künftigen Schläge zu einem Erfolg zu bringen. Man konnte sich in dem Gefühl eines politischen und militärischen Versagens, das mit dem zynischen Hof gegen die europäische Kultur Hand in Hand ging, diesmal so meinte man, hatten weder die Engländer und Amerikaner noch die Bolschewiken etwas zu verlieren. Sie waren sich einig und deshalb angeblich „unschlagbar“. Die zweite für die Achsenmächte „vernichtende“ Phase des großen Völkerringens mit dem Juden im Hintergrund konnte also beginnen.

Wenn man heute angesichts der gewaltigen Materialschlacht im Osten und der Kämpfe auf Sizilien auf diese sozialistischen „geheimen“ Voraussetzungen der hart tobenden Schlachten zurückblickt, erkennt man ihre ganze Brichtigkeit und Hohlheit. Die Legende von der einseitigen „Initiativkraft“ der Angloamerikaner und Bolschewiken ist bereits zusammengebrochen. Selbst in London gibt man plötzlich zu, daß man eigentlich erst Anfang August loszuschlagen wollte. Durch die harten deutschen Entlastungsangriffe im Raum von Bjelgorod und Orel sei jedoch die bolschewistische Offensive vorzeitig ausgelöst worden. Da es dem Bundesgenossen schlecht erging und er in London und Washington auf das dringlichste Hilfe anforderte, blieb den Engländern und Amerikanern nichts anderes übrig, als auch ihrerseits den Angriff gegen Sizilien zu starten. Man hatte keine Wahl mehr und mußte sich fügen, ein Vorgang, der sehr bezeichnend ist, denn wo lag nun die Initiative? Bei unseren Feinden oder bei der Achse? Die Antwort darauf kann nicht mehr zweifelhaft sein.

Noch ein anderes kommt hinzu. Wenn unsere Gegner an die kommenden Aktionen denken, so berechneten sie dieselben in ihrer bekannten Nerdlichkeit nach einem „Uebermaßmaß“. Die Sowjets stellen eine so ungeheure Stoßkraft entgegen, daß auch die härteste deutsche Abwehr dagegen verlor. Nach der Höhe der Hoffnungen pflegte man in Nordafrika, wobei man den alten Fehler der Unterschätzung der Italiener noch einmal wiederholte. Das Ergebnis dieser Fehlberechnung wird in diesen Tagen bereits sichtbar. Aus dem erhofften Sowjetdurchbruch im Kurs-Bogen ist eine zermürbende Materialschlacht geworden, die den Bolschewiken Verluste zufügte, die durchaus jenseits ihrer Planung liegen. Nicht die sowjetischen Garderegimenter haben das Gesicht des Handelns in der Hand, sondern die deutschen Panzertruppen bohren sich mit jedem Tage tiefer in den Feind. Ein ganzes riesiges Stellungssystem wird aufgespalten und damit ein Geschwür aufgestochen, das unter anderen Umständen verderblich genug gewesen wäre. Auf Sizilien aber entwidmete sich aus Druck und Gegenruck eine Lage, die wiederum, ohne daß irgendwelche weitere Entfaltung der Kämpfe angebrochen zu werden braucht, mit den ursprünglichen gegnerischen Plänen nicht so übereinstimmt, wie man das in London und Washington erhofft hat. Man hatte großprophetisch versichert, daß man „200 Meilen von Rom“ gelandet sei und damit deutlich bekannt, daß alle weiteren Ereignisse nun sehr rasch und für die Angreifer günstig verlaufen würden. Aber mit dieser „autonomen Zertrümmerung“ der Achsentruppen haperte es sehr bald. Der deutsche und italienische Gegenangriff gegen die Landungsmanöver erfolgte planmäßig. Ebenso planmäßig aber steigerten sich die Transport- und Nachschubverluste des Feindes. Auch hier kann nicht die Rede davon sein, daß die Achsenmächte etwa „die Initiative verloren“ hätten. Sie bleiben unbefehrbare Feinde. Man wird heute sicher auch in London und Washington die Frage erheben, ob dies mit den ursprünglichen Zielsetzungen der anglo-amerikanischen Strategie übereinstimmt oder ob nicht auch hier Rückschläge eintraten, die der Zähigkeit und Tapferkeit der Achsentruppen das beste Zeugnis ausstellen.

Wie gesagt, dies sind Fragen, die auch in den Feindländern in diesen Tagen manchen beschäftigen werden. Sie nehmen nicht von dem voraus, was unter Umständen noch kommt. Vor allem wird dadurch nicht im entferntesten die ganze Schwere, Verbissenheit und Erbarmungslosigkeit des gegenwärtigen Ringens irgendwie verkleinert. Denn es gibt für die jetzigen Schlachten keinen Vergleich. Sie sind in ihrem Ausmaß und ihrer Durchführungs einmalig und sie fordern auch von unseren tapferen Kameraden Höchstleistungen, die zusammen mit dem Widerstand der Heimat den Kriegssommer 1943 zu einem Höhepunkt der Entscheidung machen dürften. Vor allem: die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Sie bleibt weiter im Fluß. Aber die Welt erkennt, daß Europa getrübt war. Einen „Spaziergang“ hat es weder im Osten noch im Westen gegeben.

Der Führer hat dem kroatischen Staatsführer Dr. Ante Pavelich zum Geburtstag telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Unverändert heftige Schlacht in Süd-Sizilien

DNB Berlin, 13. Juli. In den frühen Morgenstunden des 10. Juli begannen britische und nordamerikanische Truppen an verschiedenen Stellen der Südküste Siziliens zu landen. Das Unternehmen kam der deutsch-italienischen Führung keineswegs überraschend, da der Gegner seit der Besetzung von Pantelleria die Häfen, Flugplätze und offenen Städte Siziliens fortgesetzt mit starken Fliegerverbänden angegriffen hatte. Unermüdlich waren aber auch die Luftwaffenverbände der Achse am Feind, überwachten seine Bewegungen und bombardierten mit harter Wirkung die feindlichen Schiffsansammlungen und Transporte. Die Absicht der gegnerischen Führung war offensichtlich, einen Brückenkopf in der Südküste Siziliens zu bilden. Zu diesem Zweck setzte der Feind in der Nacht zum 10. Juli 2000 bis 2500 Mann in den schwer zugänglichen Gebirgen etwa 20 Kilometer nördlich der Küste ab. Sicherungseinheiten verwickelten diese feindlichen Kräfte sofort in heftige Kämpfe und konnten Teilgruppen vernichten. Unmittelbar nach dem Abgehen der Fallschirmtruppen stießen unter dem Feuerschutz schwerer Schiffsgeschütze und unter heftigen Bombenangriffen von Hunderten von Flugzeugen die von zahlreicheren Kriegsschiffen begleiteten Transportflotten gegen die Süd- und Ostküste der Insel vor. Es gelang den britischen und nordamerikanischen Truppen, an verschiedenen Punkten der Küste im Raum zwischen Syrakus und Licata an Land zu gehen. Weiter nördlich und an der Südküste Siziliens angelegte Landungsversuche scheiterten an energischem Widerstand der Küstenverteidigung, die zahlreiche Landungsboote versenkte und die Reste der feindlichen Kontingente zum schleunigen Rückzug aufs offene Meer zwang. Auch an den Landungsstellen nahmen die Küstenschutzverbände den Kampf auf. Deutsche und italienische Luftwaffenverbände unterstützten in rollenden Angriffen die Abwehr. Von Jägern geschickt, bombardierten sie die feindlichen Schiffsansammlungen und versenkten oder beschädigten zahlreiche Transporter, Landungsboote und schwerere Kreuzer. Zur weiteren Unterstützung der Küstenschutzverbände traten noch am 10. Juli deutsch-italienische Eingreifstruppen zum Stoß gegen die feindlichen Brückenköpfe an und verhinderten an mehreren Stellen das weitere Vordringen der Landungsgruppen und Fallschirmtruppen. Im Küsterraum westlich von Gela gelang es am 11. Juli, nordamerikanische

Kräfte im Gebirge abzuriegeln und an anderer Stelle wieder bis an das Meer zurückzumerken. In den Bergen nördwestlich des Kap stehen eigene Kräfte in heftigen Gefechten mit feindlichen, aus der Luft gelandeten Truppen, während die etwa 50 Kilometer nördlich von Gela an Land gegangenen Briten am 11. und 12. Juli ihren Druck gegen die deutsch-italienischen Sperrestellungen zu verfrachten versuchten. Deutsche Schiffe und schnelle Kampfflugzeuge griffen vom Augenblick der Landung des Feindes an der südlichen Küste die britisch-nordamerikanischen Kräfte im Tiefsee mit Bomben und Bordwaffen unaufhörlich an und brachten ihnen schwere Verluste bei. Besonders im Raum von Syrakus schiffen unsere Jäger zahlreiche Kraftfahrzeuge und Panzerkampfwagen in Brand. Gegen die mit starken Kräften an der Südküste Siziliens angreifenden britisch-nordamerikanischen Luftwaffenverbände erlangte am 11. Juli eine deutsche Jagdgruppe ihren 900. Luftsieg. Wieder handelte es sich dabei um einen der viermotorigen B-24-Bomber, von denen seit jedem Tag mehrere von unseren anarisch-freudigen Jägern vernichtet wurden. Der Abschluß wurde von Oberleutnant Köhrig erzielt, der damit seinen 75. Gegner im Luftkampf beistieg.

Ueber 100 000 BRT. Schiffsraum ausgehollt

DNB Berlin, 13. Juli. Die deutsche Luftwaffe nahm seit Beginn der feindlichen Landung auf Sizilien den Kampf gegen Schiffsflotte mit gutem Erfolg auf. Trotz sehr harter Abwehr erzielten deutsche Kampfflieger zahlreiche Bombentreffer auf feindlichen Kriegsschiffen sowie Einheiten der Transport- und Landungsflotte, wodurch sie einen Schiffsraum von über 100 000 BRT. durch Versenkung oder Beschädigung ausschalteten. Auch im Laufe des 12. Juli richteten sich rollende Angriffe deutscher Kampffliegerverbände gegen die feindliche Landungs- und Nachschubflotte in den sizilianischen Küstengewässern. Die Transporter wurden zum Teil schon mit Bomben getroffen, ehe sie Kanalschleusen und Kriegsmaterial ausladen konnten. Die Wasserung feindlicher Landungsmittel an der Südküste von Sizilien bot auch Verbänden italienischer Kampf- und Torpedoflugzeugen willkommene Ziele. Die mit der harten Landung kämpfenden Landungsboote erlitten durch die immer wiederholten Angriffe sehr erhebliche Ausfälle.

In acht Tagen 2000 Sowjetpanzer vernichtet

DNB Berlin, 13. Juli. Nördlich Bjelgorod verdrängten die Bolschewiken am 12. Juli ihre Anstrengungen, um den kühn an Boden gewinnenden Angriff unserer Truppen aufzuhalten. Fortgesetzt führten harte Infanterieverbände gegen die Spitze des deutschen Stoßkeils. Gleichzeitig verlugten frische sowjetische Panzerbrigaden die tiefen Flanken einzubrüchen, um dadurch die Durchnahme der unentwegt vorwärtsdringenden Angriffsspitze zu erzwingen. Unsere Grenadiere gaben jedoch keinen Fußbreit des erlängten Geländes zurück. Tiger-Panzer zerschlugen die feindlichen Panzerbrigaden, während Sturm- und Schlachtflugzeuge die anrückenden Bolschewiken mit Bomben überschütteten und dabei 37 Sowjetpanzer und mehrere Geschütze zerstörten. Nach heftigen Kämpfen brach schließlich der einseitige deutsche Angriff des Feindes zusammen.

Trotz der mit allen verfügbaren Kräften geführten Gegenwehr und trotz Hinnahme schwerer Verluste konnten die Bolschewiken nicht verhindern, daß unsere Panzer nördlich von Bjelgorod weiter vordrangen und nach Zerschlagung zweier feindlicher Panzergruppen den Uebergang über einen Flußlauf erzwingen. Auf der nördlichen Flanke bildeten sie einen Brückenkopf als Basis für die Fortführung des Angriffs und hielten ihn gegen alle verweifelten Gegenwehr. Im schwerwiegenden Folgen aus ihren riesigen Materialverlusten im Raum zwischen Orel und Bjelgorod abzuwenden, versuchten die Sowjets ihre Unterlegenheit im Raum Bjelgorod durch verstärkte Entlastungsangriffe an den Fronten östlich und nördlich Orel bis hinauf in den Abschnitt Smolnitsch auszuweichen. Mit mehreren von

Karten Fliegerverbänden unterstützten Schützenabteilungen und Panzerbrigaden griff der Feind wiederum dieses am weitesten nach Osten vorzuringende Stück des mittleren Frontabschnittes an. Aber auch den erneuten Vorstößen blieb der Erfolg versagt. Mit wirksamer Unterstützung durch Sturzkämpfe, Kampf- und Berkschwerflieger, die mit Bomben und Bordwaffen 35 Sowjetpanzer vernichteten, warfen unsere Truppen den Feind im Gegenangriff zurück und riegelten örtliche Einbruchsstellen ab, deren Vereinigung im Gange ist.

Zwischen Sjelgorod und Sudschitschi entwickelten sich den ganzen Tag über heftige Luftkämpfe, bei denen unsere Jäger mit der Fiat 103 Sowjetflugzeuge zum Abbruch brachten. Weitere Erfolge erzielten Kampfflugzeuge bei Angriffen gegen Bahnhöfe und Transportzüge im frontnahen Raum und in der Tiefe des feindlichen Hinterlandes. Sie vernichteten durch Bombentreffer acht Materialzüge sowie Munitions- und Treibstofflager.

Noch härter als die hohe Zahl der abgeschossenen feindlichen Flugzeuge spricht für die Härte der Kämpfe und für die Überlegenheit der deutschen Waffen und Soldaten die Zahl der erneut vernichteten feindlichen Panzer. 368 Sowjetpanzer brachten allein die Verbände des Heeres und der Waffen-SS zur Strecke, weitere 72 wurden von den Bomben der Jäger zerrissen. Somit hat der Feind in den nun achtstägigen Kämpfen im Raum Sjelgorod-Drel, ungetroffen der zahlreichen weiteren, die durch Artilleriebeschuss oder Bombentreffer schwer beschädigt innerhalb der feindlichen Linien liegen blieben, bisher insgesamt über 2000 Panzer verloren.

An der übrigen Ostfront: Derbische Kampftätigkeit

DRS Berlin, 13. Juli. Da die Volkswaffen alle verfügbaren Kräfte an die Front zwischen Sjelgorod und Sudschitschi werfen, brachte der 12. Juli an den übrigen Abschnitten der Ostfront nur geringe örtliche Kämpfe. An verschiedenen Abschnitten des Kubandriuentopfes drangen unsere Stos- und Spähtruppen, durch Artillerie wirksam unterstützt, in die feindlichen Stellungen ein und sprengten mehrere Kampfbände, während Sturzkampfflugzeuge Feld- und Artilleriestellungen im Raum nördlich Krumstaja bombardierten.

An der Mius- und Donezfront blieb es bis auf Artilleriebeschuss ruhig. Rumänische Kampffluger flohen Störangriffe gegen von Feind besetzte Ortshäfen am oberen Mius. Auch an den Kampfzonen zwischen Sudschitschi und Leningrad kam es nur zu kleineren Gefechten. Südöstlich Welisch unternahm die Volkswaffen gegen Mittag einen Überfall gegen vorgehobene Stellungen, wurden aber im Gegenstoß verlustreich zurückgeworfen. Südwestlich Welitje Luki kam es zu Stoßtrupptätigkeit und teilweise zu lebhafterem Störungsfeuer.

Schwere Artillerie des Heeres nahm das Werk „Treugolnik“ in Leningrad erneut unter Feuer. Explosionen und große Rauchpilze zeigten den Erfolg der Beschichtung. Am weiteren Treffer zu verhindern, nebelten die Volkswaffen die belagerten Ziele ein.

Im hohen Norden gingen die Kämpfe nicht über Aufklärungs- und Artilleriebeschuss hinaus. An der Kanbalaschfront brachten deutsche Flieger ein Tagunternehmen gegen einen feindlichen Aufklärungsverband zum erfolgreichen Abschluß.

An der Nacht zum 13. Juli griffen deutsche Kampfflugzeuge Truppenquartiere, Bahnhöfe und Nachschubtrassen am Kubandriuentopf, an der Donezfront sowie im Raum östlich Sjelgorod wirkungsvoll an. Mehrere Bahnhöfe wurden von Bomben getroffen und dabei Dellager in Brand geworfen.

Zwei Jahrgastschiffe versenkt

DRS Berlin, 13. Juli. Deutsche Fernaufklärer griffen — wie im Wehrmachtbericht vom 12. Juli bereits meldete — im Atlantik einen in südlicher Richtung laufenden feindlichen Geleitzug erfolgreich an. Das aus drei großen Jahrgastschiffen bestehende Geleitzug wurde von drei Zerstörern und mehreren Flugbooten gelichtet. Unsere Flieger trafen trotz heftiger Abwehr durch die Vorhut der Zerstörer tief auf die Transporter herab. Drei Bombentreffer riefen auf dem ersten Schiff eine schwere Kesselexplosion hervor, worauf es in Brand geriet und harte Schlagseite zeigte. Auf dem zweiten Schiff detonierten die Bomben im Vorschiff und hinter der Kommandobrücke. Auch dieser Transporter brannte bald lichterloh. Dem letzten der drei Jahrgastschiffe gelang es, sich vom Geleitzug abzusehen und zu entkommen. Bei einem erneuten Angriff am 12. Juli riefen unsere Flieger fest, daß eines der Schiffe bereits gesunken war, das zweite brennende Jahrgastschiff wurde durch weitere Bombentreffer endgültig versenkt.

Die Vorposten der Küsten

Nächtlicher Besuch auf einem Feuerschiff

Von Kriegsberichterstatter Dr. Bernd Müllermann

(BR) ... Bei der Kriegsmarine. Von Osten her strömt die Nacht über den Himmel. Die Leuchtfeuer der Küsten sind hinter uns schon fast verschwunden. Ein leichter regnerischer Dunst verschluckt zeitweilig ihren kriegsmäßig blassen Schein. Auf der Brücke suchen die Männer mit ihren Nachtgläsern nach vorn hinaus die Kimm ab. Das Feuer von Feuerschiff „A“ muß bald in Sicht kommen.

Es ist inzwischen vollkommen dunkel geworden, nur die westliche Kimm ist als ein schmaler dunkler Strich vor einem bläugeligen, schwach erleuchteten Horizont zu erkennen. „Bordbord Grad Leuchtfeuer in Sicht!“ tönt es durch das nächtliche Dunkel vom Signaldock zur Brücke herunter. Jetzt können wir hier unten auch das Blinklicht des Feuerschiffes erkennen. Nach einem Blick in die Karte sagt der Kommandant: „Wenn Sie also überlegen wollen, werden wir rechtzeitig durch Lichtsignale mit dem Feuerschiff in Verbindung treten, damit Sie hier von Bord geholt werden.“

Kurz vor Mitternacht haben wir das Feuerschiff querab. Im Aufleuchten der großen Lampen können wir das Deck des Feuerschiffes erkennen und beobachten, wie man dort ein Boot ausgedrückt hat, das ablegt, um bei uns längsleit zu kommen. Minuten später legen wir wieder beim Feuerschiff an. Wie oft sind wir bei Tage und bei Nacht schon an den verschleierten Feuerschiffen vorbeigefahren, haben sie da ruhig und sicher an ihren dicken Ankerketten liegen sehen oder haben es erlebt, wie sie in einem wilden Tanz bei großer See an den schweren Ketten zerrten.

Mit dem Kommandanten, einem alten Bootsmann, und seiner „Seemannischen Nummer 1“, einem alten befahrenen Obermaat, führen wir achtern in der Kajüte und erklären, warum wir nächtlicherweise diesen seltsamen Besuch abhalten. Wir haben etwas Gewissensbisse, weil wir die Nachtruhe gestört haben. Aber diese Bedenken werden bald zerstreut und als Beantwortung dessen machen wir noch in der Nacht einen Gang über

Einzeltaten in der Schlacht im Osten

DRS Berlin, 13. Juli. Die Schlacht im Raum von Drel und Sjelgorod erhält ihr Gepräge durch das riesige Aufgebot der Volkswaffen an Panzern und Geschützen, die der Infanterie zum Durchbruch durch unsere Fronten verhelfen sollten. Seit einer Woche gewinnen unsere Grenadiere und Panzermänner Tag für Tag mehr an Boden und dringen immer tiefer in den feindlichen Aufmarschraum ein. Mit eifrig herangeführten Kettenverbänden versuchen die Volkswaffen, ihre gefährliche Lage zu meistern. Fortgesetzt greifen frische Panzerbrigaden in den Kampf ein, und anhaltendes Trommelfeuer soll die Vorstöße unserer Infanterie ersticken, aber immer wieder erhebt sich der deutsche Grenadier aus den Granattrichtern und greift an.

Schon vier Tage lag eine niederbayerische Grenadierkompanie südlich Drel ohne Pause in schweren Gefechten. Stück für Stück hatte sie in ihrem Angriffsbereich die Gräben und Stützpunkte der Volkswaffen gestürmt und ausgeräumt. Jeder Tag hatte sie vorwärts gebracht. Da steigerte der Feind am fünften Tage das Feuer seiner Geschütze, Granatwerfer und Maschinengewehre zum Orkan. Jetzt schien der Angriff stehen zu bleiben. Da sprang mitten im wütenden Feuer Unteroffizier Hiltensbrodt auf und rief unter „Hurra“ seine Kameraden mit sich vorwärts. Das Beispiel zündete. Die Nachbarkompanien schlossen sich an und das ganze Bataillon, nun wieder in schwingendem Angriff, erreichte nach 20 Minuten erbitterten Nahkampfes sein Angriffsziel.

An anderer Stelle hatte sich der Vorstoß einer weiteren Kompanie des gleichen Regiments vor den Rinnenbergen einer harten feindlichen Feldstellung festgelaufen. Durch heftiges Feuer zahlreicher Granatwerfer, Panzerabwehrkanonen, Panzerbüchsen und Maschinengewehre verhinderten die Volkswaffen jede weitere Annäherung. Die Klärung der Lage brachte Unteroffizier

Neumeier mit seiner Gruppe. Er ließ sich von zwei schweren Maschinengewehren, einer leichten Flak und einer schweren Panzerbüchse Feuerkraft geben, säuberte eine Stützungsstelle von Mienen und drang dann in schneidigem Anlauf in die feindliche Stellung ein. Ohne eigene Verluste vernichtete seine Gruppe die Stützpunktbesatzung bis auf drei Mann, die sich gefangen gaben. Auch dieser Vorstoß wirkte sich für die eigene Kompanie wie für die Nachbarverbände günstig aus, so daß der Angriff des ganzen Bataillons wieder in Fluß kam.

Nicht weniger kaltblütig und entschlossen zeigten sich Panzermänner und Artilleristen. Am vierten Angriffstag war es nördlich Sjelgorod 18 Sowjetpanzern gelungen, unsere Panzerführung zu durchstoßen. Aus allen Röhren feuernd griffen sie ein von unseren Kampftruppen bereits durchschriftenes Dorf an. In der Ortschaft lagen im Augenblick des Angriffs nur Tropfkarren und einige beschädigte schwere Waffen, darunter zwei „Tiger“-Panzer, an denen die Beziehungen Kettenführer zu beheben suchten. Der vom hügeligen Gelände begünstigte Überfall der Sowjetischen Panzer kam völlig überraschend. Nach wenigen Augenblicken hatten die Granaten der Panzer das Dorf bereits an den Ecken in Brand gelegt. Aber unbeirrt von Flammen und Einschlägen sprangen die Panzermänner und Artilleristen an ihre Waffen. Schon auf Schuß janten sie auf kürzeste Entfernung den Sowjetpanzern in ihre häßlichen Panzen. Kaum eine halbe Stunde dauerte der Vernichtungskampf, aus dem sich nur ein einziger Sowjetpanzer, und auch der nur brennend, wieder in Sicherheit bringen konnte. Acht feindliche Panzer hatte allein einer der bewegungsunfähigen Tiger vernichtet, die übrigen sieben hatten die Granaten zweier Panzerabwehrkanonen und eine Feldhaubitze zerrissen.

Japaner versenkten zwei Kreuzer

DRS Tokio, 13. Juli. Das Kaiserliche Hauptquartier ... Dienstag bekannt:

Die japanische Garnison auf Neu-Georgien hat seit dem 5. Juli die feindlichen Streitkräfte, die nach ihrer Landung an verschiedenen Stellen der Insel versuchten, nach Wanda am Süden und vom Norden vorzurücken, entschieden zurückgeschlagen.

Parallel zu dieser Operation hat eine japanische Zerstörerflottille in den Gewässern nördlich von Kolumbangra in der Nacht zum 12. Juli eine feindliche Flottenformation, unter der sich, wie mit Sicherheit festgestellt wurde, vier Kreuzer befanden, geschlagen. In diesem Gefecht wurden zwei feindliche Kreuzer versenkt und ein weiterer Kreuzer, der in Brand geraten war, verließ fluchtartig den Kampfsplatz. Ein japanischer Kreuzer erhielt schwere Beschädigungen. Dieses Gefecht wird zukünftig genannt: Nachtgefecht bei Kolumbangra.

29 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Wie das Kaiserliche Hauptquartier bekannt gab, griffen japanische Marineflugzeuge am 11. Juli feindliche Einheiten an, als diese im Begriff waren, bei der Nordwestküste der Insel Neu-Georgien zu landen. Es kam zu einem heftigen Luftkampf, bei dem der Gegner insgesamt 24 Maschinen verlor. Bei einem weiteren Luftgefecht am 9. Juli über dem Hafen Kambowa schossen japanische Jäger fünf gegnerische Maschinen ab. Außerdem wurden sechs feindliche Landungsboote versenkt.

Quisling über Norwegens Einsatz im Kampf

Oslo, 13. Juli. Anlässlich der Rückkehr der norwegischen Schiffskompanie von der Ostfront hielt Ministerpräsident Quisling eine Ansprache, in der er diesen Freiwilligen für ihren Einsatz dankte. Ein solcher Anlauf gebe dem norwegischen Volk wieder einmal Gelegenheit zum Nachdenken, so betonte er. Es seien gar nicht so viele, die die Engländer oder Amerikaner herbeiwünschten, noch weniger seien es, die ein Uebergreifen des Volksweltens auf Norwegen ersehnten. Aber nicht alle verstanden, aus solcher Erkenntnis Folgerungen zu ziehen. Ministerpräsident Quisling behandelte dann den Einsatz der Norweger in diesem gigantischen Weltkampf. Es gebe nicht viele Länder, die materiell oder arbeitsmäßig einen größeren Einsatz leisteten als Norwegen. Die Norweger seien die Vertreter eines der ältesten Völker Europas. Die Soldaten seien die besten Vorkämpfer, um diese Tätigkeit fortzusetzen. Abschließend sprach Quisling die Hoffnung aus, die Erkenntnis vom Kampfe für die gerechte Sache möge immer weitere Kreise im norwegischen Volk ziehen.

Neue Ritterkreuzträger

DRS aus dem Führerhauptquartier, 13. Juli. Der Führer verlieh am 10. Juli das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den Hauptsturmführer Franz Staudegger, Kampfgruppenkommandant in einem Panzerregiment der Panzergranadier-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler. Aus günstiger Schussposition schoß er in zweifelhaftem, hartem Feuerkampf mit seinem „Tiger“-Panzer zunächst 17 „T-34“ ab. Als der feindliche Verband daraufhin abdrehte, folgte Staudegger diesem ohne jede Unterbrechung und weit über die eigene Sicherungslinie hinaus und schoß weitere fünf Feindpanzer vom Typ „T-34“ ab. Der Rest der Volkswaffen flüchtete.

Der Führer verlieh am 11. Juli das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den Hauptsturmführer Karl Klossowitsch, Zugführer in einem Panzerregiment der Panzerdivision „Das Reich“.

Zwei neue Ritterkreuzträger der Kriegsmarine

DRS Berlin, 13. Juli. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Kapitänleutnant Eric Raikwort und Kapitänleutnant Karl Müller.

Zwei Ritterkreuzträger zu Oberlandesgerichtspräsidenten ernannt

Berlin, 13. Juli. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz die Senatspräsidenten Dr. Ernst Emmert zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Nürnberg und den Senatspräsidenten Dr. Erich Lamm zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Köln ernannt. Mit ihnen treten an die Spitze ihrer Gerichtsbezirke zwei Männer, die beide wegen besonderer Tapferkeit im Kampf gegen die Volkswaffen vom Führer mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sind. Reichsminister Dr. Thierack nahm die feierliche Amtseinführung der beiden neuernannten Oberlandesgerichtspräsidenten in Nürnberg und Köln vor.

Italienischer General auf Sizilien gefallen. An der Spitze seiner Abteilungen fiel bei den Kämpfen in Sizilien am Sonntag der General der Miliz, Enrico Francisci, Kommandant der 13. Schwarzhemdenzone und Verbindungsgeneral beim italienischen Oberkommando auf Sizilien. Der General hatte an den Kämpfen um das Imperium und am Spanienkrieg teilgenommen. Im gegenwärtigen Krieg kämpfte er mit dem „M“-Bataillon im Osten.

Das Boot war auf Nebenschiffen schon oft über landwärts am Feuerschiff vorbeigelaufen. Der offizielle Namensnennung war hin und wieder ein kameradschaftliches Wort gefolgt und an der W-Verhaltung der Signaler nahm auch der Kommandant des U-Bootes Anteil.

Eines Tages nun leute sich das U-Boot in der Nähe des Feuerschiffes mit mehreren Maschinen hin und mochte zum Feuerschiff rüber: „Scheiß Sie ein Boot mit allen mochtren Männern herüber!“ Der Sutter ging zu Wasser und alles, was frei zu machen war, wurde ins Boot befohlen. „Üben erlännt der Kommandant doch alle an Bord kommen sollen, um sich das Boot anzusehen. Er hatte gerade Zeit und wollte den Kameraden vom Feuerschiff eine kleine Freude schenken.

Haben sich die Tunnens gefreut und das Trauen wollte kein Ende nehmen! Der Kommandant selbst führte sie durch das ganze Boot schifflich maktren sie die Kameraden, die zurückblieben maktren, damit auch sie das U-Boot besuchen konnten. Das ein ordentliches Stück Ruck vom Schmutz, dasu einige gute Konterren und schließlich Raaretten vom Kommandanten den U-Boat zum Feuerschiff mit antraten, mochte für die U-Boatmänner eine Selbstverständlichkeit sein. Wie die Feuerschiff-Station war es ein demotell wertvolles Geschenk „des“ U-Bootes. Nach Wochen erzählen sie noch von diesem Erlebnis, wie der Mittag ihnen durch diese kameradschaftliche Einschaltung des Kommandanten zum Sonntag wurde.

Kirchturm auf dem Nachbarhaus

Eine der merkwürdigsten Kirchen der Welt ist die berühmte gotische Holzkirche St. Catharine in Honfleur, der kleinen französischen Hafenstadt an der Seinemündung, gegenüber Le Havre gelegen. Als die Kirche im 15. Jahrhundert gebaut wurde, so wies es sich, daß ihre Konstruktion so schwach war, um den Kirchturm zu tragen. Da aber der Turm unbedingt weithin über die Dächer und Häuser emporragen sollte, kam man auf den Gedanken, ihn auf ein Nachbarhaus zu legen. So findet man in Honfleur den einzig dastehenden Fall, daß der Kirchturm sich auf einem Hause der Kirche gegenüber erhebt.

das Deck, das Signaldock und zur Funktion, der zeigen soll, daß auch oder sogar gerade in der Nacht ein Feuerschiff was ist, daß es keine Ruhe kennt, daß ein Tag wie der andere ist und eine Nacht wie die andere. Mal blüht Rossmus wütender, mal brüllt das Nebelhorn durch die nächtliche Stille, mal ist es glühend heiß und dann wieder eifrig kalt. Das ist die Abwechslung für ein Feuerschiff und keine Belohnung. Für den „Bade-gast“ ist Tag und Nacht in gleicher Weise spannend, wenn große und kleine Schiffe nordelziehen, angerufen werden und Antwort geben.

Nach einer kurzen Nachtruhe erleben wir dann einen Tag aus dem Leben eines Feuerschiffes, der wie unendlich viele andere ist. Wie auf einem Kriegsschiff, so beginnen auch auf dem Feuerschiff, das jetzt von Soldaten der Kriegsmarine besetzt ist, die täglichen Arbeiten mit dem „Reinischiff“. Die „Nummer eins“ nimmt die Rollenverteilung für die tägliche Arbeit vor. Arbeit gibt es auf dieser kleinen schwimmenden Insel immer. Die Forderung der Materialerhaltung verlangt heute größere Pflege als je zuvor. Der schwere Bunder aus Kobaltblech, der in großer See beim Anlegen eines Verankerungsschiffes zwischen den beiden Bordwänden zerrissen würde, wird ausgebeffert. Da muß Rost geklopft werden, andere bestren bereits bearbeitete Keelstange mit Rennie und Karbe aus. Das Tauwerk wird überholt. Schließlich müssen sich zwei Signalglocke unter der Aufsicht der „Nummer eins“ an das Puzen der großen Lampen.

In der Mittagspause und des Abends sitzen die Männer irgendwo an Deck oder in ihren Kammern, erzählen, musizieren, lesen und schreiben Briefe, die ein zufällig vorbeikomender Dampfer mit zum Festland hinübernimmt. Hin und wieder kommt auch einmal ein Fischer vorbei oder ein alter Bekannter und neben den dienstlichen Redungen geht auch mancher persönliche Gruß hin und her.

Wer Wochen lang ein langer Törn, anstrengend und einsam. Das ewige Dämmeln des Schiffes ermüdet den Menschen sehr. Mit allen vorbeifahrenden Verbänden der Kriegsmarine stehen sich die Männer vom Feuerschiff besonders gut, vor allem mit den U-Booten. Unvergesslich bleibt ihnen das Erlebnis mit U-

Der Leutnant bleibt am Feind

Zwanzig Minuten, die zum Schicksal wurden / Von Kriegsberichterstatter Gerhard Flicke

(F.K.) Wenn Joachim drüben ist, habe ich keine ruhige Minute! Es war das erste Mal, daß jemand über die „Kampfpunkte“ der Buntregimenten seit Tagen, einen Ton der Befehls laut werden ließ. Merkwürdig auch, daß es gerade Walter war, der den jungen blonden Leutnant und seine glänzenden soldatischen Eigenschaften am besten kannte. Beide waren mit Spreewasser getauft. Daß sie Freunde waren, merkte man an der harmlos-fröhlichen Auseinandersetzung, die öfter zwischen ihnen ausgetragen wurde. Er sagte es aber, als Joachim draußen war, um noch einmal an der Schere die Gegend, die er mit seinem Spättrupp erkunden sollte, gründlich zu begutten. Raum war Joachim wieder da, so blühte der alte Fuchs. „Natürlich Ritterkreuzfahrl!“ sagte der ältere gönnerhaft, als Joachim über die Aufgaben seines Unternehmens berichtete. Und dann ging es schief in ein anderes Thema. Nur seinen Ernst auskommen lassen! Das konnte Joachim mit seinem unverwundlichen Lebensmut am wenigsten brauchen.

Der Auftrag war nicht leicht. Es galt, eine Baumgruppe zu erkunden, in die sich die Sowjets dicht vor unsere Stellungen auf den Doneszhöhen geschoben hatten, und womöglich einen Gefangenen mitzubringen. Das Gelände ringsum war ein weiter, von allen Seiten einzufachender Weidenplan. Deckung bot höchstens das niedere Gras. Schon beim Uebersehen konnte die Sache schief gehen, falls die Sowjets etwa nachts einen vorgehenden Posten unmittelbar am Ufer besaßen. Natürlich war die Gegend vermint, die feindlichen MGs hatten ein wunderbares Schußfeld. Im Nachhinein, wo der Wald bis an den Fluß reichte, hatten die Sowjets in den letzten Tagen und Wochen selbst öfters Spättruppen vorgeführt, die nach Aussage eines Ueberläufers den Auftrag hatten, eine „Junge“ mitzubringen. Glücklicherweise hatten die Sowjets offenbar keine Vorstellung von unserer Kräfteverteilung in diesem Abschnitt.

Mit einem schnellen Sprung war die Sache jedenfalls nicht zu machen. Deshalb bekam Joachim Schieferberbet. Aber die Sache ging wunderbar glatt. In einer halbwegs dunklen Nacht gingen vier Männer über den Fluß, tobten sechs Stunden durch das niedere Gras bis auf wenige Meter an die Baumgruppe heran und stellten die ungefähre Stärke der Besatzung fest. Nur ein Gefangener war dabei nicht einzufassen. Die Hauptsache war, alle kamen heil und völlig unbemerkt zurück. Joachim pennte zehn Stunden, um den Muskelkater von der Hundelangen Reiberei auszulassen. Dann war er Feuer und Flamme für den neuen Auftrag, bei dem er diesmal die gesamte Feuerkraft des Abschnittes zur Unterstützung haben sollte.

Der Abend kam. Neue Batterien waren unbemerkt in Stellung gegangen. Joachim hatte zehn Männer um sich versammelt, auf die er sich verlassen konnte. Es hatte Marketerendware gegeben, sogar ein paar Flaschen Sekt. Sie sollten eben gebracht werden. „Warte noch einen Augenblick, wir wollen noch auf den Erfolg der Sache trinken!“ Aber Joachim wollte keine Männer nicht warten lassen. „Dann trinken wir nachher!“ Schon war er draußen. Die Hand fest am Gurt der MP, sah man ihn den hochwäld hinabklimpen. Bei der ersten Dämmerung leiteten die Männer ungeheuer über den Fluß. Auf den B-Stellen, in den Schützen- und MG-Regimenten auf den Doneszhöhen herrschte inzwischen eine Riesenpannung. Es würde einen toten Feuerzunder geben, fast wie bei einem Grohnanatiff. Auch in der stillen Natur stand schreibbar eine ungeheure Erwartung. Eine schwarze Wolke griff nach der schmalen Mondkugel, als wolle sie den Vorhang über das nahe Inferno herablassen. Nur die Rücken tanzten unbehindert vor den Scharen und machten den Männern, die in die Dämmerung spähen, zu schaffen. Von dem Leutnant und seinen zehn Männern war nichts mehr zu sehen.

20.45 Uhr. Da ergelte es heran: Barbockschosse und Granaten in einer in diesem Abschnitt noch nicht erlebten Zahl. Die Baumgruppe drüben war im Ra in einen Herentfessel getaucht. Vor der Gewalt der Einschläge zogen selbst die Grenadiere auf den entfernten Höhen die Köpfe ein und duckten sich hinter der fruchten Grabenwand. Auch an anderen Abschnitten begann das Konzert. Der Gegner, anscheinend völlig überrascht, blieb vorerst kumm. Erst nach langen Minuten antwortete er mit dem leeren Aufblitzen einer schweren Batterie. In der feindlichen Grabenlinie hinter der Baumgruppe rührte sich nichts.

Es vergingen hundert Minuten. Zeit mußten die Männer ihr Ziel erreicht haben. Blicke es nicht dort wie von Handgranaten? Es war aber nur die Artillerie, die hinter der Baumgruppe Sperrfeuer schoss. Dann vererbte der Feuerort an die großartige Generäle, im Widerschein des Feuerortens in allen Einzelheiten klar umrissen, taucht wieder ins Dunkel

unter die Erde auch das Schicksal der Männer auf der nachtschwarzen Weidenfläche. Vielleicht sind sie nur 50 oder 100 Meter entfernt. Aber dazwischen liegt eine Welt, dazwischen liegt die Front.

Der Spättrupp hat inzwischen, von der Uferböschung gedeckt, auf der Lauer gelegen. Raum war der Feuerort an der Front, schoben sich die Männer, vorsichtig tastend nach verdeckten Minen, an die Baumgruppe heran. Sie fanden den vorgehenden Feindposten geräumt. Nur ein paar Waffen lagen noch herum. Die Männer teilten sich in zwei Gruppen und kletterten das ganze Gelände bis zum Ufer durch. Dann leiteten sie sich wieder vor das Gebüsch und lauerten. Der Feind blieb wie von der Erde verschluckt. Das alles dauerte seine Zeit. Endlich, nach fast zwei Stunden, rief das Boot wieder vom fernseitigen Ufer ab. An das Regiment geht kurz darauf der erlösende Fernruf: „Feind hat Baumgruppe geräumt. Acht Mann zurück. Leutnant und zwei Mann bleiben noch am Feind!“

Die Grenadiere atmen auf. Aber Leutnant Joachim ist noch nicht ganz zufrieden. Vielleicht kommen die Sowjets wieder, kann man doch noch einen von ihnen „einfassern“. Auf alle Fälle will er auch das Gelände hinter der ominösen Baumgruppe, in der sich nur primitive Feindbesetzungen befanden, erkunden.

Die Spannung läßt sich. Draußen bleibt bis auf vereinzelte Schüsse alles ruhig. Die drei müssen ja binnen kurzem zurück sein. Wer kann, versucht etwas zu schlafen. In dem Unterland, einem durch Baumstämme verstreuten Keller unter einer merkwürdigerweise noch völlig intakten Lehmdecke, ist es drückend warm. Da postern ein paar Schritte die Treppe hinunter. „Wir haben einen Verwundeten. Der Leutnant ist schon tot!“

Die Grenadiere können es nicht fassen. Der Auftrag war erfüllt, es schien alles geklärt. Der Leutnant und die zwei Mann hatten bereits das fernseitige Ufer erreicht. Da traf ihn wenige Schritte von der Uferkante ein Duerchschluger. In dem überfüllten Boot, halb im Wasser liegend, brachten sie ihn herüber. Gerade rechtzeitig, als ein paar dunkle Sowjetköpfe über der Böschung auftauchten. Der Leutnant lebte noch, er verhielt seinen Schmerzschrei, um die anderen nicht zu verraten. Aber er hat nicht mehr lange gelitten.

Glücksumme 392 040. In der Dienstagvormittagziehung der vierten Klasse der neunten Deutschen Reichs-Lotterie fielen drei Gewinne von je 50 000 RM auf die Nummer 392 040.

Bismarck als ehrlicher Mahler

Der eiserne Kanzler rettete den Frieden Europas

Vor 65 Jahren, am 15. Juli 1878, wurde der Berliner Kongress geschlossen. Raum waren die letzten Schüsse des Russisch-Türkischen Krieges verhallt, als das Jarentum durch seinen hervorragenden Repräsentanten, Gottschalkow, Forderungen anmeldete, die den europäischen Frieden in schwerster Gefahr brachten. England setzte sich gegen die Ansprüche Gottschalkows mit unerbittlichen Klagegedrohungen zur Wehr. Beide Regierungen wechselten scharfe Noten und sowohl in London wie in Petersburg prophezeigte man, daß man noch vor Ablauf des Jahres 1878 die ersten Kugeln wecheln werde.

In dieser zum Zerreißen gespannten Lage übernahm Bismarck die Rolle des ehrlichen Mädlers, der der Menschheit den Frieden erhalten wollte. Er lud die Staatsmänner der großen Mächte nach Berlin an den Kongress ein, und seinem staatsmännischen Genie gelang es, was man kaum noch zu hoffen gewagt hatte: in vierwöchigen, oft von lärmendem Streit der Briten und Russen erfüllten Verhandlungen brachte der Kanzler des Deutschen Reiches eine Vermittlung zustande, die der Welt den Frieden für 35 Jahre rettete. Mehr als einmal rückten sich Gottschalkow und Beaconsfield, der Vertreter Englands, zur Abreise, und nur mit Mühe erreichte Bismarck, daß die Peterburger ihren britischen Geanern gewisse Konzessionen machten. Sinau, wäre die Konferenz demnächst an der bulgarischen Frage gescheitert, ein andermal an der bosnischen und schließlich an der Batum-Frage. Batum war für die Engländer das rote Tuch, mit dem sie Gottschalkow immer wieder reizten. Sie wollten die Schwarze-Meer-Stadt dem Rivalen nicht zugestehen und Beaconsfield bestellte schon den Sonderzug, mit dem er am 12. Juli Berlin verlassen wollte. Dies hätte den englisch-russischen Krieg bedeutet. Bismarck zweifelte für Augenblicke selbst, daß er das Verhandlungsstück noch aufhalten könne. Aber er gab den Kampf um den Frieden nicht auf. Am 12. Juli morgens erkrankte er bei dem Engländer, der im Hotel Kaiserhof krank zu Bett lag, und verhandelte drei Stunden mit ihm. „Er rang mit dem zum Kriege entschlossenen Beaconsfield um das Glück der Völker Europas“, schrieb ein Diplomat an seine Frau. Und er kämpfte nicht umsonst. England erklärte sich damit einverstanden, daß Batum in russischen Besitz überging, aber zum Freispaß erklärt wurde.

Aller Haß und alle Verleumdung haben das Urteil, das die Geschichte über Bismarcks Leistung im Jahre 1878 fällt, nicht auslöschen können. Deutschland hat damals uneigennützig und selbstlos der Menschheit für dreieinhalb Jahrzehnte den Frieden gesichert.

Württembergs Siedlungsarbeit

Abteilungsleiter Karl Gurrath schreibt zum 10. Jahrestag des Gesetzes über Neubildung deutschen Bauerntums u. a.:

Schon vor dem ersten Weltkrieg wurden schwäbische Familien durch die preussische Ansiedlungskommission im Osten, insbesondere in der Provinz Posen, angeheilt. Ungleich mehr Menschen sind aber nach Nord- und Südamerika ausgewandert und die Auswanderung überstieg in den Jahren 1919-1933 die häusliche Ansiedlung um ein Vielfaches. Erst das Jahr 1933 leitete eine bewußte Bodenordnung und Menschenlenkung nach württembergischen Grundgedanken ein. Gleich über die Neubildung deutschen Bauerntums“ vom 14. Juli 1933 wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, Mensch und Raum in ein gesundes Verhältnis zueinander zu bringen. Als erstes nationalsozialistisches Agrargesetz war es die Voraussetzung für die Verwirklichung des nationalsozialistischen Lebensgesetzes von „Blut und Boden“. Die Enge unseres gesamtdeutschen Lebensraumes gestattete keine groß- und weltumräumige Siedlungspolitik. Immerhin konnten aber allein aus Württemberg über 130 Familien im Osten, in Württemberg selbst aber 110 Familien auf Neubauernhöfen angeheilt werden, und zwar auf Höfen, die weit über der Durchschnittsgröße früherer Siedlungen lagen. Daneben wurden in Württemberg selbst etwa 5000 landwirtschaftliche Betriebe im Wege der Umlagerung durch Landzulage vergrößert und teilweise sogar auf Erbhofgröße gebracht. Das war der Anfang einer neuen Entwicklung, die nach dem Kriege in der Erschließung weiterer Räume ihren sinnvollen Fortgang finden wird. Was seit 1933 geschaffen wurde, ist ein stolzes Zeugnis dafür, daß der Nationalsozialismus das Bauerntum als Fundament des Volkes ansieht und kein Mittel unerachtet ließ, eine Stütz-

ung und Wehrung des Bauerntums herbeizuführen. Mit der Durchführung der Volksdeutschen wurde das Werk fortgesetzt. Auch dem Kriege aber wird die bäuerliche Siedlung erst richtig zum Zuge kommen.

Professor Dr. Hermann Bohle gestorben. Infolge eines schweren Leidens starb am 12. Juli in Berlin im 67. Lebensjahr der Gründer der Landesgruppen der Auslands-Organisation der NSDAP in der Südamerikanischen Union, Oberbereichsleiter Professor Dr.-Ing. e. h. Hermann Bohle. Mit Hermann Bohle ist ein alter Kämpfer des nationalsozialistischen Auslandsdeutschtums mitten aus reichem Schaffen für Führer und Volk abgerufen worden.

Verteidigung des Professortitels. Der Führer verlieh in Anerkennung ihrer Verdienste den Titel Professor an Oberkriegsarzt Dr. med. Friedrich Gottschalk, Chefarzt des Dietrich-Gebirgs-Krankenlaufes in Berchtesgaden, und an Dr. med. Werner Jabel, Inhaber und Leiter des Kurheims für naturgemäße Heilverfahren in Berchtesgaden.

Kind bei einer Explosion getötet. Durch eine Methan-Explosion in einer Autogarage in Piacenza wurden fünf Kinder getötet und ihre Eltern schwer verletzt. Der Vater wollte seinen mit Methan betriebenen Kraftwagen in Gang setzen, als in der Garage plötzlich eine gewaltige Explosion mit starker Flammentwicklung erfolgte. Die in der Nähe der Garage auf den Wagen wartenden Kinder wurden von den Flammen erfaßt und erlitten so schwere Brandwunden, daß sie wenige Stunden später im Krankenhaus starben. Durch die Explosion stürzte auch das über der Garage liegende Haus ein, so daß die Mutter in die Flammen stürzte und ebenso wie der Vater sehr schwere Brandwunden davontrug.

Menschen im Dunkel

Roman von Maria Fuchs

Arbeiterbuchverlag Verlag A. Schwabenschein, München

4. Fortsetzung Nachdruck verboten

Mit einer veränderten Stimme beginnt er von neuem: „Dieses Weib war schlecht, gemein. Sie hat ihn verraten, betrogen, hat ihn hinabgerissen, daß er selber bald verkommen wäre. Aber dann“, der Steiner träumt sich in diese Zeit zurück und in die, welche folgte. „Es hat ihn nach der Stadt getrieben, wo eine andere Frau gelebt hat, die er erst zu spät gesucht hat. Er hat nach der Jungfrau gehandelt, verzweifelt. Ist auf die Barrakunter gegangen. Dort hat er sich erlassen: sie hat ein Kind von ihm gehabt; das Kind haben alle genau gekannt. Sie selber aber — war tot. Augenblicksblindheit hat es geblieben. Und war damals ein rotwangiges, gesundes Mädel! Dann ist er auf die Suche nach seinem Kinde, dem Gottfried. Der aber...“ Dem Steiner reißt der Faden bei der Erinnerung an jene Stunde, in der er vor dem jungen Arbeiter stand und dieser ihm Herz und Ehr verriegelte. „Das Kind hat ihn geben geblieben. Er habe keinen Vater nicht, habe nie einen gekannt...“

Artemios hatte Hella zugehört. Weinend stützt sie ihr Gesichtchen in die beiden Hände.

„Was hast denn, Hella, hm?“

„Es ist alles so traurig“, seufzt sie ihm unter Schluchzen. „Man muß sie alle gerne haben und jeder erdarbt einem auf seine Weise: der Gottfried, die Mutter, der Vater...“

„Auch den Vater, laßt du?“

„Ja! — Denn ich seh ihn nicht, wie er war damals, beim Fortgehen, sondern nur, wie er gekommen ist. Aber dem Gottfried kann man's auch nicht verdenken. Er hat die Mutter über alles gern gehabt, hält gern was Nichtiges lernen mögen. Alle drei sind sie arm.“

„War — drei!“

Der Steinerer Vater spricht und die Hella horcht auf, weil darin mehr lag als das Geschehen um Menschen, die er nur kennt. Sie durchforstet das Dunkel um sie her, verböhrt ihre Gedanken in viele Dinge, die immer klarer und deutlicher zwei Menschen nebeneinander stellen: Vater und Sohn. Und dann kniet sie stöhn-

lich vor den Alten hin, trampft die Hände an seine Knie, küßt aufgewühlt: „Der Vater, du bist es, du!“

„Ja, ich — Hella!“

„Jetzt ist mir vieles klar. Dein Leben — meines.“

„Verstehst du nun die Menschen im Dunkel?“

„Ja!“

Und es er sich versteht, hat sich Hella über seine Hand gebeugt und sie geküßt.

Ehrfürchtig, demütig.

Weil er sein Vater ist.

Seit her kreisen phantastische Bilder, in Hella's Köpfchen um Vater und Sohn. Sie hört oft und oft das ächzende Atmen des Steiners genau so wie damals, als er an der Wand neben ihr lehnte. Darum also die schreiende Not der Weiden, die nur nach innen weint. Deshalb Gottfrieds strenges Urteil: Er ist am Leben gestorben, die Mutter an ihrem Götzen.

Dabei ist es so anders, als es Gottfried hielt. In ihm wuchsen die Zweifel und spalten jede warme Regung. Und der andere schaut in die Nacht aus nach ihm und hört sein Gehen aus der Ferne.

Da rückt der Feiger des Schicksals vor.

Der Steinerer Vater liegt schwer krank. An seinem Bett wacht die kleine Hella.

„Sie sind verwandt, Fräulein?“ ruft sie der Arzt zu sich hinaus.

„Nein“, flötzt sie verlegen, „aber die Pfleg hat ich übernommen.“

„Er wird jetzt einige Stunden schlafen. Demnach die vorgeschriebene Medizin nach Bericht. Jedes Sprechen vermeiden.“

„Und wie steht es?“ frägt sie ihn.

„Man muß abwarten, Fräulein. Keine Aufregung natürlich, alles beruhigen, was ihm nur irgendwie zutun könnte.“

„Danke, Herr Doktor!“ — Und als der Arzt schon die Türklinke in der Hand hält, ährt er, ermutigt sich aber doch zur Frage: „Verzeihen, Herr Doktor, und — schläft der Herr Steiner jetzt auch gewiß ein paar Stunden?“

„Ja, natürlich“, blüht sie der Arzt verwundert an. Merkwürdig, wie dieses Mädel verlegen tut. Na, ihm kann alles andere gleich sein.

... Ein paar Stunden... In Hella reißt ein Entschluß, der ihr jeden Blutstropfen aus dem Gesicht weißt. Hüllsichtig überblickt sie einen schweren Weg.

Aber er hat doch gesagt: keine Aufregung! Bestern jedoch bei er von Sonne gesprochen, die ihm gut täte für sein erkranktes Gemüt. Sie weiß, er hat dabei sie gemeint und daß sie ihm alles freundlich und sonnig gehalten soll. Ob das größte Glück, das er in seinem Ausmaß kaum erfassen könnte, nicht wie ein Wunder auf ihn einwirkte?

Sie seht sich ans Bett des Kranken und hält wie eine junge Mutter die Hand Paul Steiners.

„Ich gehe jetzt in die Apotheke und komme gleich wieder“, Sie horcht, ob er auf ihre Worte merkt und als sie sieht, daß er wirklich schläft, erhebt sie sich langsam, blickt an der Türe noch einmal nach ihm hin. Ihmet sie lachte wie eine kleine Berberberin, die aber nichts anderes tut, als dem da innen eine glückliche Stunde schmieden. Wird sie es können?

Sie hebt die Gassen hinauf. Es ist schon Nacht und nimmer viel Menschen am Weg.

Ein Betrunkener wirft ihr schnapsstinkende Worte zu. Sie sieht nichts, hört nichts, denkt nur: ob er kommt!

Heut oder nie! Man hat nicht zu jeder Stunde den Mut und die Kraft, Großes zu wirken. Und die Zeit drängt. Einmal im Leben möcht auch sie vor einer Tat stehen, die ein goldenes Tor für andere aufreißt.

Endlich ist sie dort; der Weg schien ihr millionweit.

Gottfried liegt vor seiner Dispositionsbearbeitung und schreibt. Da meldet ihm die Hauswirtin, daß ihn ein Fräulein dringend zu sprechen wünsche. Es sei wohl schon spät, halb zehn Uhr, aber sie sei so erkrankt, sie müsse hart gelassen sein und es sei dringend, habe sie gefügt.

„Wohin sprechen? Ein Fräulein? Das muß ein Irrtum sein.“ Sein Erkennen blüht aber aus dem sprachlosen Ausschauen, als Hella Fink eintritt und etwas vom Spätsinn und von einer Entschuldigung daherkottert.

„Ja, hätte er sie nicht erkannt, so jung und so feind sah sie aus.“

„Sie, Fräulein Fink? Bitte!“

Hella blickt in das halb trockene, halb abwehrende Schweigen Gottfrieds und sie wird sich erst jetzt recht der Paar bewußt, in die sie auch ihn durch ihr Kommen gebracht hat. Wie hat sie sich alles auf dem Weg zusammengeremelt, was sie sagen wollte! Gar nichts fällt ihr von dem allen ein. Sie sieht nur den Mann ihres Liebe und kommt sich neben ihm vor wie eine Bettlermaid.

„Sagen Sie mir doch endlich, was Sie herfür!“ frägt er ungeduldig werdend.

Fortsetzung folgt

